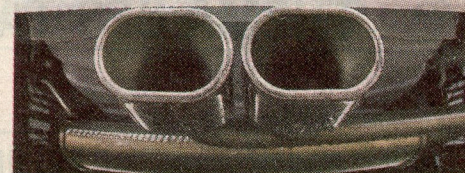


**Freie Fahrt**

Kleine Steuergeschenke sollen Autokäufer locken

| Seiten 2/3, 13

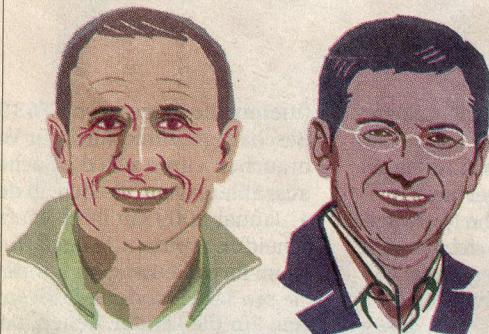


# Frankfurter Rundschau

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG

Freitag, 31. Oktober 2008 | 64. Jahrgang | Nr. 255 | D | D 2972 | 1,50 Euro

## Der amerikanische Freund



Wussten Sie, dass Günter Grass einen amerikanischen Freund hat, nämlich den Schriftsteller John Irving? Dass Dennis Hopper der amerikanische Freund ist, den Wim Wenders zum Titel seines Films machte? Dass der BAP-Rocker Wolfgang Niedecken und „the Boss“ Bruce Springsteen gute Freunde sind? Wenige Tage vor der US-Wahl haben wir prominente Deutsche aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Sport mit ihren amerikanischen Freunden zusammengebracht, um über uns zu reden.

Über Deutsche und Amerikaner. Über Nähe und Distanz. Über Verbindendes und Trennendes. Zehn spannende, aufschlussreiche, unterhaltsame







haben wir prominente Deutsche aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Sport mit ihren amerikanischen Freunden zusammengebracht, um über uns zu reden. Über Deutsche und Amerikaner. Über Nähe und Distanz. Über Verbindendes und Trennendes. Zehn spannende, aufschlussreiche, unterhaltsame Gespräche – in dieser Ausgabe Ihrer FR



JAKOB HINRICHS

## Seehofers junge Garde

Der neue bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) präsentiert ein Kabinett, das jünger, weiblicher und dennoch kompetent sein soll. Dass vor allem Kandidaten aus seinem Heimatbezirk Oberbayern den Vorzug erhielten, sorgt in der Partei für einigen Unmut. Seiten 6,13

## Unter drei Millionen

Die Arbeitslosigkeit ist im Oktober trotz Finanzmarktkrise und Konjunkturlaute bundesweit auf ein Rekord-Tief gesunken. Dabei wurde erstmals seit 16 Jahren die Drei-Millionen-Marke unterschritten. Insgesamt waren im Oktober 2 997 000 Männer und Frauen arbeitslos. Seite 18

## Stimme & Hut: Leonard Cohen

Der Ladies' Man aus Kanada und seine dunkle Stimme nehmen auf dieser ersten Tour seit vielen Jahren nicht nur Berlin ein, sondern jetzt auch Frankfurt: Mit Liebenswürdigkeit, drei Konzert-Stunden lang. Und auch die schöne Suzanne war wieder dabei. Seite 39



Frankfurter Rundschau  
60266 Frankfurt am Main  
Telefon 069/21 99-1

Anzeigen-Service, Fax 069/131 00 30  
Telefon 01803/20 20 20

Abo-Service, Fax 069/21 99-32 64  
Telefon 01803/86 68 66

(9ct/min aus dem deutschen Festnetz, ggf. abweichende Tarife aus dem Mobilfunknetz)

Auslandspreise der Frankfurter Rundschau: A, B, F, I, NL: 2,00 €, GB: 2,10 €, E, GR, I, P: 2,20 €, CH: 3,50 CHF, TR: 4,50 YTL, FIN 2,20 € - DPAG Entgelt bezahlt

**FR-online.de** **Turbokapitalismus** - Prominente aus Politik, Wirtschaft und Kultur über die Finanzkrise: [www.fr-online.de/turbokapital](http://www.fr-online.de/turbokapital) | Bayerns neue Regierung in Bildern: [www.fr-online.de/bayernkabinett](http://www.fr-online.de/bayernkabinett) | Blog-G - das FR-Blog zur Frankfurter Eintracht: [www.blog-g.de](http://www.blog-g.de)



## Tanja Dückers: „Obama ist visionär und mitreißend“

Die Schriftstellerin Tanja Dückers ist genervt von der US-Skepsis vieler Deutscher und fordert mehr Mitgefühl in Krisenzeiten. Ihr Freund, der Maler Philip Pearlstein, vermisst bei seinen Landsleuten eher den Respekt vor dem Intellektuellen. Ein Gespräch über Kunst, Krieg und kleine Leute





US-Skepsis vieler Deutscher und fordert mehr Mitgefühl in Krisenzeiten. Ihr Freund, der Maler Philip Pearlstein, vermisst bei seinen Landsleuten eher den Respekt vor dem Intellektuellen. Ein Gespräch über Kunst, Krieg und kleine Leute



**Mr. Pearlstein, Sie haben als junger US-Soldat im Zweiten Weltkrieg in Italien die Kriegsrüinen und die Folgen des Faschismus gesehen. Hatten Sie Angst, als Sie nach dem Krieg das erste Mal nach Deutschland gekommen sind?**

**Philip Pearlstein:** Nein, ich hatte keine Angst. Ich akzeptiere die Dinge, wie sie sind. Ich habe nach dem Krieg ein Jahr in Italien verbracht, wir mussten die Autobahnen wiederherstellen, mit deutschen Kriegsgefangenen als Arbeiter. Mein Job war es, die Straßenschilder zu machen. Dafür arbeitete ich mit vier Deutschen zusammen, die Grafiker gewesen waren – sechs Monate zusammen in diesem kleinen Arbeitsraum. Einer erzählte mir, er hätte die Kalligraphie für die Titel von UFA-Filmen gemacht, unter anderem die Titel für den „Blauen Engel“ mit Marlene Dietrich. Er hat mir Kalligraphie beigebracht. Wir waren richtig gut befreundet. Das war meine Einstellung. Wenn jemand in der Kunstwelt ist, dann bin ich immer offen. Ich frage mich, wer dieser Mann war und ob er noch lebt...

**Ist man Ihnen jemals mit Antisemitismus begegnet?**

**Pearlstein:** Ach, ich habe deutlich mehr Ressentiments wegen meiner realistischen Malerei ertragen müssen als wegen meines Judentums. Außerdem: Klein zu sein hat mein Le-

ben mehr geprägt als Jude zu sein. Es gibt viele Vorurteile gegen kleine Leute, und ich habe das immer wieder erfahren! (lacht) Gut, einmal, habe ich einen antisemitischen Kommentar bekommen, aber auf eine Ausstellung in den USA hin. Ich würde irgendetwas unterminieren, ich weiß gar nicht mehr genau was, Amerika wahrscheinlich, mit jüdischer Dekadenz... Ich wurde auch mal als „Nigger-Lover“ bezeichnet, weil ich weiße und schwarze Frauen zusammen auf einer Leinwand gemalt habe.

**Frau Dückers, Sie sind ja oft in den USA unterwegs, haben dort gelehrt – haben Sie sich schon mal als Deutsche unwohl gefühlt?**

**Tanja Dückers:** Eher umgekehrt. Im Jahr 2001 hatte ich einen Lehrauftrag in Pennsylvania, am 11. September war ich da, eines der Flugzeuge stürzte bekanntlich in diesem Bundesstaat ab. Das College war alles andere als nationalistisch eingestellt, es gab einen sehr differenzierten Diskurs. Aber Onkel und Tante eines meiner Studenten starben in diesem Flugzeug. Und viele meiner Studenten waren aus New York und wussten an dem Tag nicht, was mit ihren Familien passiert war. Es war ein sehr berührender, emotionaler Tag, und ich fühlte mit meinen Studenten. Und dann bekam ich eine E-Mail nach der anderen von Freunden aus Berlin, die sinngemäß schrieben:

Diese blöden Amerikaner sind ja selbst Schuld. Und ich dachte: Könnt ihr nicht ein bisschen Mitgefühl zeigen? Und ich fühlte mich plötzlich Europa sehr entfremdet. Warum muss man dort ganz Amerika mit einem Satz aburteilen?

**Pearlstein:** Das ist ein guter Punkt. Man kann nicht von einem Volk als einer Einheit denken.

**Dücker:** Ja, Amerika ist so heterogen. Und wenn man sich anschaut, wer im World Trade Center starb – die kamen von überall her.

**Ihnen als Deutsche stößt also der europäische Anti-Amerikanismus unangenehm auf?**

**Dücker:** Genau. Mein letzter Roman „Der längste Tag des Jahres“ spielt zum Teil im amerikanischen Westen. Und mir fiel auf, dass das offensichtlich für den hiesigen Geschmack eine freakige Entscheidung war. Ich kenne nicht wenige Intellektuelle hier, die noch nie in den USA waren und sagen, da möchten sie aber auch nie hin. Die Deutschen sind den Amerikanern gegenüber schon extrem kritisch.

**Zu Recht, Herr Pearlstein? Sind Sie selbst ein US-kritischer Amerikaner?**

**Pearlstein:** Ich war niemals hochpolitisch engagiert, bis vor ein paar Jahren. Wir waren mit einem Stipendium in Berlin, bei der ersten Irak-Inva-

## DIE DEUTSCHE

**Tanja Dückers**, 1968 in Berlin geboren, hat sich als Romanautorin, Journalistin und Essayistin in diversen deutschen Medien und Kanälen einen Namen gemacht. Ihr Debütroman „Spielzone“ (1999) beschrieb „rotzig und emphatisch das Lebensgefühl einer Generation, für die die 68er ätzende Eltern sind“, befand die Wochenzeitung Freitag. Zuletzt erschien ihr Kinderbuch „Jonas und die Nachtgespenster“ (2008). Dückers war als Austauschschülerin Mitte der 80er Jahre in den USA, kehrte später mehrfach als Stipendiatin zurück. Mit dem Maler Philip Pearlstein ist ihre Familie seit Jahrzehnten befreundet.

sion, wir haben das am Fernseher in Berlin-Mitte gesehen. Ich hasse den Irakkrieg. Sogar als ehemaliger Infanterist hätte ich sagen können, dass das eine Katastrophe wird. Dafür musste man nicht viel wissen.

**Dücker:** Du bist für Obama, aber du hast kürzlich zu mir gesagt, du glaubst nicht, dass er gewinnt. Warum eigentlich nicht?

**Pearlstein:** Na ja, vielleicht klappt es doch, der Finanzcrash hat da einiges geändert. Aber trotzdem denke ich, dass die meisten Leute in den USA eher so einen wie McCain favorisieren, weil er keine intellektuelle Bedrohung darstellt. Es gibt einen gro-

ßen Anti-Intellektualismus in den USA. Vor allem das Innere des Landes ist davon beherrscht. Sie mögen Leute nicht, die zu viel Bildung haben.

**Dücker:** Ich habe Obama in Berlin gesehen. Ich war allerdings nicht übertrieben erschrocken vor seinem Intellektualismus. Aber ich fand ihn visionär, mitreißend – und ziemlich amerikanisch!

**Pearlstein:** Ja, aber er beherrscht die englische Sprache, die Grammatik. Das ist einfach zu offensichtlich. Dafür werden sie ihn irgendwann bestrafen.

**Frau Dückers, wie sind Sie Philip Pearlstein zuerst begegnet?**

**Dücker:** Meine erste Erinnerung ist eine riesige Wohnung, die mit allen möglichen Dingen vollgestopft war. Es war unglaublich! Das war 1984, ich war mit meinem Vater in New York, der als Kunsthistoriker regelmäßig nach New York fuhr und dann immer auch die Pearls besuchte – die Pearlies, wie wir sie nannten. Ich sollte für ein Jahr als Austauschschülerin nach South Carolina gehen. Und dann waren da diese Monster, die Volkskunst, die Flohmarkt-Objekte – eine Schatzkammer. Und irgendwo im Hintergrund standen ganz klein Philip und seine Frau Dorothy.

**Ist das Ihre früheste Erinnerung an ihn?** ●





**Philip Pearlstein:**  
„Aber er  
beherrscht die  
englische  
Sprache.  
Dafür werden  
sie ihn bestrafen“





## DER AMERIKANER

**Philip Pearlstein, 1924** in Pittsburgh, Pennsylvania, geboren, gilt in der US-Kunstszene als wichtiger Vertreter der figurativen Malerei. Seine streng durchkomponierten Aktbilder entwickelte er zu einer Zeit, in der die Provokationen der Pop Art in Mode waren. Mit Andy Warhol studierte Pearlstein in Pittsburgh, ging mit ihm nach New York – dort aber trennten sich die Wege. Pearlsteins Akte waren in Werkschauen in Japan, Deutschland und den USA zu sehen. Der US-Kunsthistoriker Robert Hughes beschreibt seine Malerei als „antisentimental, antihumanistisch, antierotisch“ – und einzigartig.

fand figurativ zu malen viel interessanter als abstrakt. Eine größere Herausforderung, gerade weil es in den USA so komplett verbannt worden war. Direkt von der Natur zu malen, oder direkt vom Modell, war ja komplett abgeschafft worden. Landschaften, Akte, das war out. Als ich ein realistischer Künstler wurde, war das eine aktive Rebellion gegen die Kritiker.

**Und haben die Deutschen ihre Kunst offener aufgenommen als die Amerikaner?**

**Pearlstein:** Na ja, die Deutschen haben damals auch nicht damit gerech-

net, dass ein Amerikaner kommt und Realismus zeigt. Alle waren aber sehr höflich.

**Dückers:** Ich habe eine Kritik dieser Ausstellung aus der FAZ von 1972 gelesen – ein sehr schlecht geschriebener Text leider –, und der Kritiker bemängelte, dass den Nackten, wie Philip sie malt, die Erotik fehlt.

**Das ist ja ganz richtig beobachtet – nur hat der Kritiker wohl nicht verstanden, dass es so auch sein soll.**

**Dückers:** Was für eine seltsame sexistische Anschauung. Warum sollte eine nackte Frau in einem Gemälde unbedingt besonders schön und erotisch sein?

**Pearlstein:** Ich habe ja keine professionellen Modelle genommen, die meisten waren einfach junge Künstler, die damit Geld verdient haben, Modell zu stehen. Nette, normal aussehende Leute. Damals wollten die Europäer Figuren wie von Giacometti sehen. Niemand zeigte eine normale, gesunde Person. Ich wollte Leute malen, die normal sind, und zwar so normal wie möglich.

**Doch diese Normalität war weder in den USA noch in Deutschland erwünscht?**

**Pearlstein:** Ja, die Gemälde haben von Anfang an Leute verstört. Ich versuchte, Gemälde zu machen, die genau so stark waren wie die stärksten Abstraktionen. Ich hatte viele Aus-

stellungen in Europa wie in den USA, weil die Gemälde stark genug sind, um Aufmerksamkeit zu wecken. Die machen Krach an der Wand, sie sind nicht höflich. Sehr oft waren die Reaktionen sehr unsicher. Ich habe nie einen Psychologen bezahlt, um mich zu analysieren, aber ein paar Kunstkritiker haben es versucht, und die haben mich deutlich interessanter gemacht, als ich mich selbst fand.

**Und Sie, Frau Dückers, als Sie sich in die Schatzkiste der Familie Pearlstein in New York hineinwarfen, dachten Sie da, das ist jetzt typisch amerikanisch?**

**Dückers:** Nun ja, wenn man sagt, alle Dinge in den USA sind größer, bizarrer und verrückter als in Europa, dann war das bei dir, Philip, der größte Flohmarkt in einer Wohnung, den ich jemals gesehen habe. Ich habe allerdings gleichzeitig gedacht: Das fühlt sich vertraut an, eher europäisch als amerikanisch. Aber das ist natürlich auch ein Klischee. Die Europäer denken immer gern, dass New York, anders als der amerikanische Westen, irgendwie europäisch sei, und beanspruchen es in einem kulturellen Sinne quasi für sich. Ich frage mich, was du darüber denkst, Philip, ich finde das ziemlich besitzergreifend.

**Pearlstein:** Amerikanisch, europäisch – alles kann exotisch sein. Ich bin in Pittsburgh, Pennsylvania auf-

gewachsen. Da ist es ganz anders als in New York. Im Zweiten Weltkrieg, mit 18, wurde ich Soldat, und fand alle Städte, in die ich kam, exotisch. Washington DC: ein seltsamer Ort. Diese gigantischen Gebäude: surreal, wie von De Chirico gemalt, dem Surrealisten. Dann kam ich nach Miami Beach, da gab es zehn Blocks modernistischer Hotels mit Sand auf beiden Seiten. Seltsam! Dann kam Neapel. Abgesehen davon, dass die Stadt gerade bombardiert worden war, war das eine völlig neue Erfahrung. Dann Rom, und zwar unter seltsamen Umständen – man konnte auch als Soldat Tourist sein. New York sah ich erst, als ich nach dem Studium in Pittsburgh beschloss, hinzuziehen. Da wirkte auch New York auf mich wie ein exotischer Ort.

**Und jetzt? Erscheint es Ihnen jetzt europäisch?**

**Pearlstein:** Ich mache diesen Unterschied nicht so. Ich bin zum Beispiel oft in Rom, in Paris – ich finde, Paris sieht aus wie ein Teil von Chicago. Und London sieht aus wie Washington DC. Alles vermischt sich. Und wo immer ich bin, ich treffe die gleiche Sorte Leute, in der Kunstszene und an Universitäten. Die mögen zwar unterschiedliche Sprachen sprechen, aber sie denken ähnlich, haben ähnliche Einstellungen.

Interview: Elke Buhr

**Dückers:** Nein, es gibt noch eine frühere: Meine Eltern hatten ein großes Gemälde von Philip in unserem Wohnzimmer. Als Kind habe ich immer dieses riesige Bild angeschaut. Eine nackte Frau, mit einem ganz besonderen Gesichtsausdruck, distanziert, ruhig, selbstsicher. Ein ziemlich gutes Bild für Weiblichkeit, fand ich immer. Für ein Kind sehr schön, Nacktheit so zu sehen, so unerotisiert. In meiner eigenen Wohnung ist jetzt wieder ein Pearlie an der Wand, ein Blick auf Jerusalem.

**Und Sie, Mr. Pearlstein, wie haben Sie Tanja Dückers kennen gelernt?**

**Dückers:** Oh, jetzt denkst du an einen fürchterlichen Teenager...

**Pearlstein:** Nein, das war 1972, in Deutschland.

**Dückers:** Da war ich drei oder vier.

**Pearlstein:** Und dein Vater war der Kurator einer meiner Ausstellungen. Ich kam zur Eröffnung mit meinem Sohn, der 15 war. Das war ein sehr schöner Anlass, es war meine erste Museumsausstellung überhaupt.

**Haben Sie sich damals freundlich empfangen gefühlt in Deutschland?**

**Pearlstein:** Es war schwierig, aber eben nicht nur in Deutschland. Ich malte ja figurativ, und das war auch in den USA gegen alles, was in der Kunst damals gefragt war, nämlich abstrakter Expressionismus. Ich